



Vorwort.



Heine und Napoleon stehen auf diesem Buche, ein Adler und eine Leier — bekannte Namen und geläufige Symbole.

Zwei vielumstrittene Namen und zwei Namen, deren Träger beide von sich sagen dürften:

Don der Parteien Gunst und Haß verwirrt,
Schwankt mein Charakterbild in der Geschichte.

Erst dem zwanzigsten Jahrhundert, in dessen frischer Morgenstunde wir leben, scheint es vergönnt zu sein, diesen beiden wirklich gerecht zu werden. Von dem deutschen Dichter, der in fremder Erde ruht, hat das unlängst Max Kaufmann in einem allerliebsten Büchlein gesagt*), das ich jedem, der über Heines Charakter sans phrase ins klare zu kommen wünscht, nicht warm genug empfehlen kann. Über den korsischen Helden, in dem der freier blickende Sohn eines neuen Zeitalters den Baumeister seiner Tage zu sehen anfängt, habe ich mich selbst in gleichem Sinne in früheren Studien geäußert, die dem Leser bekannt oder vielleicht auch — unbekannt sein mögen.

Wie Heine, der hier nach der Methode exakter Forschung aufgefaßt und behandelte Heine, trotz der weinlaubumspinnenen Gartenlaube der Romantik, worin er einen Teil seiner Jugend verträumte, dem großen Klassiker, dem erobernden Weltreformer gegenüberstand, der auf dem mit Blut gedüngten Boden des achtzehnten Jahrhunderts die Neuzeit schuf, unsere heutige Gegenwart: davon werden diese Blätter erzählen.

*) Max Kaufmann, Heines Charakter und die moderne Seele, Zürich, 1902.

Und so glaube ich, nicht allein die Teilnahme der im engeren Sinne so genannten „Gelehrten“ für meine Studie in Anspruch nehmen zu dürfen; sie ist auch für alle geschrieben, die, auf der Höhe zeitgenössischer Bildung stehend, über das graue Einerlei des Werkeltags hinausdenken und in mehr oder minder intime Beziehung zu den vornehmen Geistern zu treten wünschen, welche, wie Heine von dem die Welt durchreitenden Cäsar Napoleon sagt, „über die Jahrtausende hinweg einander zunicken.“

Wem Zeit und Neigung gestatten sollten, sich ernster und eingehender mit dem Inhalt dieses Buches zu beschäftigen, wird, wie ich hoffe, finden, daß mancher alte Schutt, der bisher den Zugang zu der hohen Halle versperrte, worin Cäsars und seines Poeten marmorne Bilder stehen, beiseite geräumt wurde — was dem Anblick beider nicht schaden mag. Sei mir ein schönes Wort Nießsches zu nennen erlaubt: „Fröhliche Wissenschaft!“ Ja, fröhliche Wissenschaft wurde in dieser Arbeit getrieben, die nach Lessings leuchtendem Vorbild die Wahrheit sucht, wie es dem Manne geziemt, dem die tapfere Sonne der Moderne taghell ins offene Fenster scheint.

Die bisher in Napoleon noch immer den politischen und militärischen „Struwelpeter“ gesehen, der, wie Chateaubriand mit beneidenswerter Naivetät sagen konnte, ein großer Schlachtengewinner, aber, davon abgesehen, ungeschickter als der geringste General war, sie werden hier manches Neue finden, das ihnen anfangs befremdend vorkommen mag. Aber vielleicht werden sie sich bekehren lassen, und, wenn nicht — nun, ein bißchen Polemik pußt den Rost von den Geistern! Auch wer von dem nach Aristophanes ungezogensten Liebling der Grazien nur in einem Tone zu reden gewohnt ist, in dem vor vielen Jahren der im übrigen recht schätzbare Karl Goedeke schrieb oder Wilhelm Scherer und neuerdings noch Adolf Bartels in Weimar, auch er wird mal wieder sehen, daß die Ansichten der Menschen mit den Zeiten sich ändern, wenigstens das audiatur et altera pars sich energisch zum Wort meldet.

Gerade die politisch vielleicht verfänglichste Seite in Heines Dichten und Denken, sein Verhältnis zu dem französischen Kaiser, nimmt sich, wie so vieles, in der Nähe betrachtet und auf seine Entstehung hin geprüft, doch etwas anders aus als im verschwommenen Halbdunkel landläufiger Anschauungen und zu Dogmen verdichteter alter Märchen, die von Buch zu Buch wandern und dadurch eine Art historischer Sanktion erlangt zu haben scheinen. Es ist manchmal gut, den

längere Zeit hindurch getragenen Rock auf seine Fadenscheinigkeit zu prüfen, ehe man in vornehme Gesellschaft geht. . . .

Und wer diese Blätter zur Erholung liest, in der traulichen Stunde des Abends, beim grünen Schirm der freundlichen Lampe, der mag dem Verfasser nicht gram sein, wenn ihm dieser nicht ganz allein von dem Gotte des Feldlagers und dem dessen Taten mit dem Blicklicht seines Geistes beleuchtenden Poeten vorplaudert, sondern wenn er ihm ein etwas bunteres Bild von dem Leben der in ihrer Art nicht uninteressanten Zeit entwirft, die auf die Jahre der Revolution und des Empire gefolgt ist, der Zeit, in deren stilles Dunkel der Abendstern Goethes wie ein Licht aus helleren Sphären hineinleuchtet.

Eine reichhaltige und farbensatte Milieuschilderung fordern jetzt Wissenschaft und Lesewelt, und ich will es gar nicht verschweigen, daß meine Studie über das im Titel Versprochene etwas hinausgeht und daß neben den beiden Haupthelden auch andere dem gebildeten Leser vertraute Gestalten unserer und fremder Literaturen in das Buch hineingeschaut haben, in dem sie dann stehen blieben: Löb Baruch, der in der deutschen Schriftstellerwelt Ludwig Börne heißt, und Varnhagen und die seine Rahel und aus Heines Pariser Bekanntenskreise der pompöse Victor Hugo und der kleine Thiers, auch des Kaisers Neffe, der dritte Napoleon, in seinen Werdejahren und noch manche andere, die zu des Dichters Leben und Denken in näheren und entfernteren Beziehungen gestanden. Doch sind das immerhin mehr Randverzierungen. In der Mitte des Bildes steht der Düsseldorfer Jude, der Liebling des deutschen Volkes, trotz allem, was die Gegner sagen und trotzdem er dem auf seiner Reise um die Welt durch die Allee der Rheinstadt reitenden fremden Cäsar die schönsten Strophen und die geistreichste Prosa nachgesungen hat.

Nicht absichtslos aber sind im Hintergrunde auch Byrons und Goethes gigantische Schattenbilder aufgestellt. Diese großen Individualisten, die, der gewaltige Cäsar voran, weit hinausdachten über die engen Schranken, welche die kleinen Geister in unsichtbarem Bann gefangen halten, sie alle, Napoleon und Heine, der Dichter von Newstead-Abbay und der Alte von Weimar, üben ja auf den Menschen der Gegenwart eine dämonische Anziehung, die über das Interesse, das sie früher besaßen, nicht unbeträchtlich hinausgeht. Ich erkenne darin — und auch darin kann ich nur früher Gesagtes wiederholen — Zarathustras Atem, den Geist Friedrich Nietzsches.

VIII

Der Individualismus reißt mächtig die Glieder. Seinem Fühlen kommt auch das Buch entgegen, das hier auf dem Tische liegt, und daher schien mir diese historische Studie innerhalb der eigentlichsten Interessenssphäre der Gegenwart gelegen, und daher ward sie geschrieben.

Sollte es ein Irrtum sein? Immerhin! Das Haus ist unter Dach, und der Zimmermann hat sein Bäumchen darauf gepflanzt. Wem's gefällt, mag darin wohnen, wem nicht, der muß eben anderweitig Kost und Logis suchen. Dem Architekten aber bleibt noch eine Pflicht: allen zu danken, die mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit Bausteine, große und kleine — aber sämtlich nicht ohne Wert — für das Werk geliefert haben. Mögen ihre Namen in alphabetischer Reihenfolge dieses Vorwort beschließen: Professor Louis P. Bez (Zürich), Mr. Ernest Hartley Coleridge (Croydon, England), Maurice Courcelle (Paris), Professor E. Elster (Marburg), Dr. H. H. Houben (Berlin), Geh. Rat Hüffer (Bonn), Dr. Gustav Karpeles (Berlin), endlich Direktor Otto Simon (Görlitz), der das Publikum in Bälde mit einer wertvollen Sammlung der Napoleondichtungen beschenken wird, aus deren Schatz er mir reichliche Proben zur Verfügung stellte. Auch im Freundes- und Verwandtenkreise ward mir Förderung und Hilfe in schöner Weise zuteil.

Bonn, 31. Oktober 1902.

Der Verfasser.